

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Ein Ehrenwort?

Novelle von Hermann Otto Käster.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ermattet sank der blonde Kopf in die Kissen zurück. „So? Du willst also nicht. Bist du denn sicher, daß sie dich auch will, wenn sie weiß, daß du arm wie eine Kirchenmaus bist?“

„Ich muß dich ersuchen, meine Braut nicht zu beleidigen. Ich dulde das nicht.“

„Na schön! ... Überlege dir die Sache mal. Vielleicht denkst du morgen anders darüber“, sagte Felix und verließ ohne Gruß das Zimmer.

Fritz war es ordentlich leicht zumute, daß er nach dieser heimtückisch gestellten Bedingung sich nicht noch weiter in nutzlosen Bitten gedemütigt hatte. Lieber Bänz um Hilfe bitten, als diese Forderung erfüllen. Wenn Bänz heute nachmittag nur kommen könnte. Doch der hatte Dienst! Vor morgen mittag würde er ihn nicht sprechen können.

Die Erregung durchtobte ihn. So etwas nannte sich nun adlig! War das Adel? Oder war das nicht überspannter Stolz? Gab der Adel einem das Recht, einen anständigen Menschen geringer einzuschätzen als sich selbst, nur weil man das Wörtchen

„von“ vor seinen Namen setzen durfte und der andere nicht? Gab es nicht auch unter den Bürgerlichen herrliche Menschen von hohem Adel, die bessere Edelleute waren als mancher, der sich stolz mit den Verdiensten seiner Ahnen brüstete? Seiner Ahnen, die als Raubritter die ehrlichen, handeltreibenden Bürger überfallen und ausgeraubt hatten ... Doch gab es nicht auch einen anderen Adel? Granitz zum Beispiel. Ja! Granitz, das war ein anderer Edelmann. Seit Hunderten von Jahren hatten die Granitze auf ihrer Scholle geessen, Freud und Leid mit ihren Bauern geteilt — mit ihren Bauern, in denen sie nicht eine untergeordnete Menschenklasse sahen, sondern Mitmenschen — Mitarbeiter. Und strenge Urteile hatten sie über Standes- und Frauenehre. Sie dienten dem König im Heere, weil es so sein mußte. Nicht wie die Badenhausen-Felseds, die in einem Regimente einige Jahre Offizier waren, weil man doch Offizier sein mußte. Nein, die dienten ihrem Herrn. Die saßen auf, wenn es zum Kampfe ging, die gingen ihren Leuten mutig voran mit klaren Augen, hellem Kopf. Die verstanden zu sterben für ihr Vaterland. Ja! Das war Adel. Aber solchen Adel gab es doch auch unter den Bürgerlichen. Was wollte denn Felix von Badenhausen eigentlich? War seine, Fritzens Familie, nicht auch sehr alt? Waren seine Vorfahren nicht alle Offiziere gewesen? Waren nicht viele von ihnen auf dem Felde der Ehre gefallen? In den Kriegen des alten Fritz gegen Napoleon? Und die Badenhausen

sahen verächtlich auf ihn herab? Die anderen adligen Familien erkannten doch Fritz Kämpfer als gleichwertig an. Nur die überstolzen Badenhausen-Felseds nicht.

Könnte denn ein Adliger nicht ein bürgerliches Mädchen heiraten, wenn sie auch nur eine Schauspielerin, eine Komödiantin war? Warum nicht? War jenes Mädchen vielleicht nicht edler wie manche der hochgeborenen Gräfinnen und Freifräulein? Von ihr sollte er sich trennen, damit er in der Gemeinschaft der Badenhausen bliebe?

Nein! Nein ... Du bist zu gut, du bist zu schön für eine Erinnerung. Wer dich sah, wer dich liebt, wen du liebst, der gibt dich nie wieder fort ... Und ich will dich halten ... Ich will dich haben, als meine Jugend, meine Heimat. Immer ... immer sollst du mein sein. Mein Sonnenlicht bei Tage bist du ... sollst du bleiben und ein leuchtendes, glänzendes Sternchenbild des Nachts. Mein Stern ... immer ... immer mein Stern ...

Margot Berger stieg schweren Herzens die Treppe zu ihrer Wohnung empor. Sie ahnte, daß etwas Schlimmes, etwas Unfassbares kommen würde.

In dem Briefkasten an der Türe lagen zwei Briefe. Der eine von der Mutter, die seit einiger Zeit in einem kleinen Badeorte zur Erholung weilte, der andere wies das Klischee einer bekannten Berliner Theateragentur auf.

Margot setzte sich an ihren Schreibtisch. Zuerst las sie den Brief der Mutter. Es ging ihr gut. Das alte Leiden plagte sie nicht mehr. Gott sei Dank! Dann öffnete sie den zweiten Brief.

„Fräulein Margot Berger, Großherzogliche Hofschauspielerin, Sensheim“, so las sie. In dem Schreiben wurde ihr ein Engagement für eine Gastspielreise durch die größten Städte Amerikas angeboten. Das Gesamtspiel setzte sich aus den bedeutendsten Schauspielern und Künstlerinnen Deutschlands zusammen. Die für das Fach der sentimentalen Liebhaberin verpflichtete Dame sei plötzlich erkrankt und könne deshalb die Reise nicht mitmachen. Falls Margot geneigt sein sollte, das vakante Fach zu übernehmen, so sollte sie morgen nach Hamburg, wo die Gesellschaft

ein Gastspiel geben würde, kommen, um dort die Agnes Bernauer zu spielen. Man würde sich sicher über Gage und so weiter einigen. Telegraphischer Bescheid wäre erwünscht.

Margot sann nach. Das war eine hohe Auszeichnung für sie. Mit den bedeutendsten Künstlern zusammenzuwirken! Ah, das müßte ein Vergnügen, ein Genuß sein. Doch dann mußte sie sich für einige Wochen von dem Geliebten trennen, den sie heute nach langen, bangen Tagen zum ersten Male wieder gesehen hatte, der sich nach ihr sehnte ... zu dem es sie hinzog. Nein! Sie wollte nicht mitreisen. Sie wollte lieber die Zeit der Ferien dazu benutzen, um dem geliebten Manne die Krankenstunden zu



Pumpvorrichtung zum Entwässern und Trodenhalten von Schützengraben.

füßen und sich der Mutter einige Tage widmen. Die Flurglocke erklang plötzlich in die tiefe Stille des Nachmittags hinein. Margot legte die Briefe beiseite und stand auf, um zu öffnen.

Sie erschrak. In der Tür stand Felix von Badenhausen. „Verzeihen Sie gütigst, mein Fräulein, daß ich Sie hier auffuche. Doch es veranlassen mich wichtige Dinge, zu Ihnen zu kommen.“ Margot faßte sich.

„Ich bitte, treten Sie näher, Herr von Badenhausen.“

In dem gemütlichen Zimmer war sie wieder Herr ihrer selbst. Die vertraute Umgebung machte sie sicher. Sie deutete verbindlich lächelnd auf einen Stuhl. „Bitte, nehmen Sie Platz.“

Felix setzte sich und schaute sich unsicher in dem behaglich eingerichteten Zimmer um. Das ruhige, gelesene Wesen des jungen Mädchens machte ihn verlegen.

„Meine Mutter ist leider nicht zugegen“, begann Margot von neuem.

„O bitte“, unterbrach er sie, „das macht gar nichts ... Verzeihung! Es wäre mir natürlich ein Vergnügen gewesen, Ihre Frau Mutter kennen zu lernen.“

Margot mußte lächeln. Ein Vergnügen wäre es ihm gewesen!?

„Darf ich bitten, mir zu sagen, was Sie zu mir führt?“ Felix wurde unsicher. Er hatte gehofft, ein dummes, kleines Mädchen anzutreffen, mit dem er leicht fertig würde. Er sah ein, daß er sich geirrt hatte. Das Weib da vor ihm war Dame — ganz Dame. Ihm wurde heiß unter dem forschenden Blick. „Mein Fräulein“, begann er zögernd, „Sie können sich vielleicht denken, was mich zu Ihnen führt. Ich ... Mein Nefse ... Diese Verlobung mit Fritz muß ... aufgehoben werden.“

Es war heraus. Er atmete auf und schaute sie an. Doch sofort schlug er die Augen nieder.

„Und warum?“ fragte Margot. Ein leises Beben klang aus den Worten heraus.

„Weil diese Verlobung eine Dummheit ist. Es geht einfach nicht. Geht nicht! Ich bitte Sie. Die Gründe sind häufig verschieden. Bei dem einen ist es Mangel an Geld, bei dem andern paßt nicht der Stand. In diesem Falle, Verzeihung, trifft beides zu. Fritz würde niemals zu dieser Verbindung die Zustimmung seiner Familie finden. Wir würden ihn nicht mit Geldmitteln unterstützen. Wovon wollten Sie mit ihm leben? Offizier könnte er doch nicht bleiben. Vermögen hat er gar nicht. Kann er eine Frau ernähren? Wovon? Hat er etwas gelernt, um im bürgerlichen Leben zu etwas zu kommen? Nein! Sie rennen dem sicheren Unglück in den Hals. Ich warne Sie davor, mein Fräulein.“

„Herr von Badenhausen, ich habe Fritz immer gesagt, daß unsere Liebe eine Torheit sei. Doch er schloß mir stets lächelnd den Mund und tröstete mich auf später. Dieses Später ist nun eingetroffen. Doch scheint es nicht günstig für uns gesinnt zu sein. Ich möchte nie die Veranlassung dazu sein, Fritz von seinen Verwandten zu trennen, um ein Leben mit mir zu führen, das ihm vielleicht einmal leid werden würde. Doch gestatten Sie mir eine Frage: Wie denkt Fritz darüber?“

„Ich stellte ihm die Sache vor. Er wollte natürlich nichts davon wissen. Doch es muß ja sein. Wenn Sie ihn wirklich lieben, mein Fräulein, so geben Sie ihm sein Wort zurück. Er ist arg verschuldet. Die Schulden drücken ihn. Ich bin zur Hilfe bereit. Ich will alles für ihn tun, wenn dies Verlöbniß aufgelöst wird.“

Margot zögerte. Fritz hatte sich entschieden geweigert. Der liebe Mann. Doch der alte Freiherr da vor ihr hatte sie beide in seiner Gewalt. Wäre es nicht Sünde gewesen, den Verlobten an sich zu fetten? Felix hatte recht, wohin sollte das führen? Schulden waren auch noch zu bezahlen? Also mit Schulden ein neues Leben beginnen? Unmöglich! Margot stöhnte leise. Sie mußte verzichten ... verzichten auf ein Glück, das sie stets erhofft hatte, von dem sie geträumt hatte in stillen, einsamen Stunden. Ein Glück ... Ach, ein Glück, das ein Unglück für sie werden würde.

„Ich gebe Ihrem Herrn Nefsen sein Wort zurück, Herr von Badenhausen“, sagte sie mit fester Stimme.

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein. Darf ich bitten, Ihren Entschluß Fritz schriftlich mitzuteilen?“

Ohne ein Wort zu erwidern, setzte sich Margot an ihren Schreibtisch. Einen langen, langen Blick richtete sie auf das dort stehende Bild des Verlobten. Und schrieb:

„Mein liebes Buble!“

Nun ist alles ganz anders gekommen, als wir uns gedacht hatten. Unsere Liebe muß zu Ende sein, wir können uns nie angehören. Wohin sollte das führen? Ich weiß, daß Dein Onkel die Auflösung unserer Verlobung fordert, daß kein Badenhausen-Feld jemals seine Zustimmung zu unserer Verbindung geben wird. Alle würden sie sich völlig von Dir lossagen. Du wärst arm und müßtest in bescheidenen Verhältnissen mit mir leben. Das will ich nicht. —

Ich gebe Dir Dein Wort zurück. Ich werde Dir niemals schreiben, werde Deinen Weg nie wieder kreuzen. Ich hoffe, daß Du recht bald gesund werden mögest, damit Du wieder an der Spitze Deiner blauen Husaren in den taufrischen Morgen hineinreiten kannst und in Deinem Beruf das Böse vergißt, das die, die diese Zeilen schrieb, Dir ungewollt angetan hat. Mögest Du noch recht, recht glücklich werden. Lebe wohl!

Margot.“

Sie stand auf und hielt Felix den Brief hin. „Lesen Sie!“ befahl sie mit harter Stimme. Felix gehorchte schweigend. „Ich danke Ihnen, Fräulein Berger.“ Er beugte sich über ihre Hand, doch sie entzog sie ihm. Mit fester Hand schrieb sie die Briefaufschrift nieder, faltete das Blatt und verschloß den Brief.

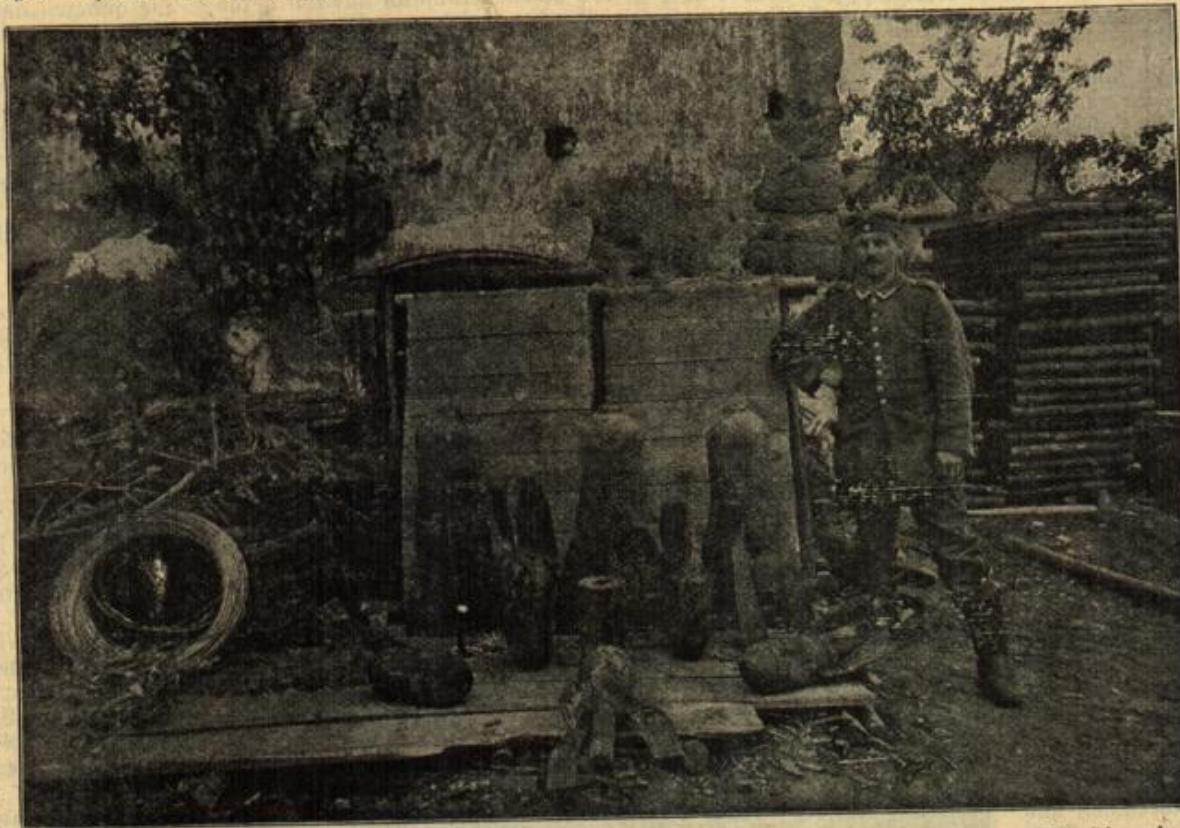
„Bitte“, sagte sie kalt. Felix steckte den Brief ein.

„Mein Fräulein, es ...“, begann er, doch sie unterbrach ihn.

„Mir scheint, Ihre Mission ist erfüllt, Herr von Badenhausen. Wir haben uns wohl nichts mehr zu sagen.“

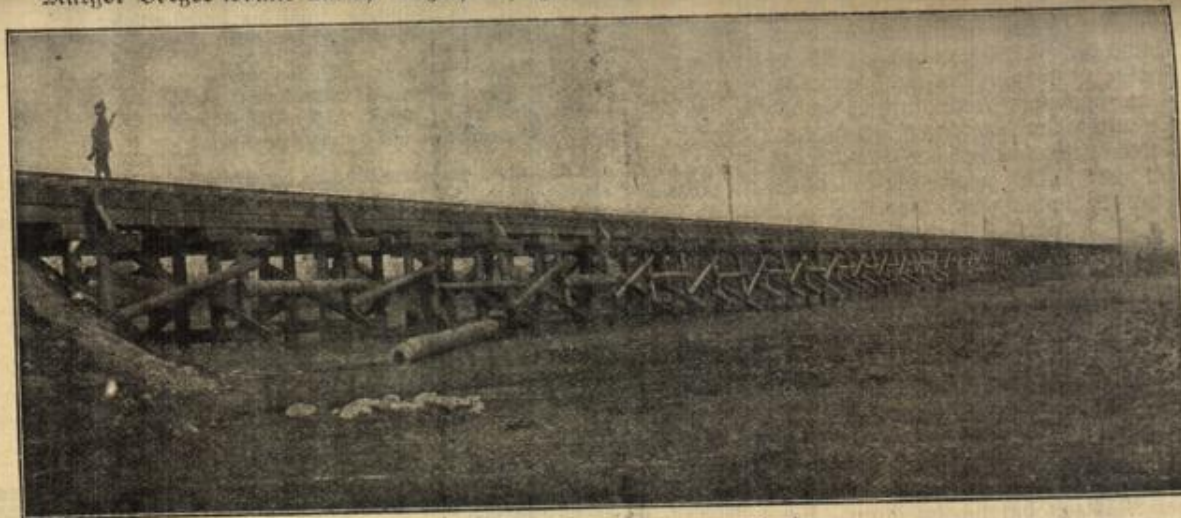
Wie eine Königin stand sie vor ihm ... kalt ... unnahbar. Felix verneigte sich tief, dann verließ er schweigend das Zimmer.

Auf dem Sofa aber lag ein junges, schönes Weib. Jählings hatte es der Schmerz übermannt, war ihm lähmend in die Glieder gefahren, so daß es sich kraftlos niedertun mußte.



Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Eine Sammlung französischer Minenblindgänger, deren größte über einen Zentner wiegen. Phot. Wipperling.

Ein leises Aufstöhnen entrang sich seiner Brust ... ein wehes, qualvolles Aufschluchzen.
Margot Berger weinte um ihr kurzes, dahingefunkenes Glück.



Ein neues Meisterstück deutscher Pioniere.

Eine 840 Meter lange Eisenbahnbrücke, die von deutschen Pionieren in 14 Tagen erbaut wurde. Sie ermöglicht die Fahrt über kumpfiges Gelände in Rußisch-Polen.

Einige Stunden später war es, da trafen sie sich wieder in der Schalterhalle des Postamts. Felix hatte einen Brief abgegeben, dessen Adresse von einer Damenhand geschrieben war. „Herrn Leutnant Friedrich Kämpfer, Baisische Klinik“, lautete sie. Beim Verlassen des Hauses traf er in der Tür auf Margot. Sie schritt ruhig geradeaus ... aufrecht und stolz. Er trat unwillkürlich zur Seite, machte eine tiefe Verbeugung, so tief, als wenn bei einem Hofeste eine der Majestäten das Zimmer verließ. Doch sie erwiderte den Gruß nicht. Müde riß sie ein Telegrammformular ab.
„Ankomme Hamburg morgen 10.25“, schrieb sie.

„Das Befinden des Herrn Leutnants ist nicht gut. Es ist seit gestern eine böse Verschlimmerung eingetreten. Besuch darf nicht zugelassen werden.“

Mit diesen Worten gab sich Felix von Badenhausen jedoch nicht zufrieden.

„Ich muß meinen Neffen sprechen, da ich heute nachmittag wieder abreisen will. Ich bitte Sie, Schwester, fragen Sie den Herrn Professor, ob ich den Herrn Leutnant nicht einige Minuten sprechen kann.“

Professor Bail kam selbst.

„Guten Morgen, Herr Baron. Ich bedaure unendlich, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Ihr Herr Neffe bekam gestern abend einen Brief, dessen Inhalt ihn sehr erregt zu haben scheint. Spät abends trat wieder das Fieber ein. Er warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her, so daß wir sehr besorgt waren. Der Schlaf war schlecht und kurz. Auch jetzt ist das Fieber noch nicht ganz gewichen. Unbedingte Ruhe ist geboten.“

„Ich habe nur wenige Worte mit ihm zu reden, von denen ich hoffe, daß sie einen günstigen Einfluß auf seinen Gemütszustand ausüben werden. Also, bitte, Herr Professor, gewähren Sie mir eine kurze Frist von fünfzehn Minuten.“

Bail blickte nachdenklich durch das hohe Bogenfenster des Flurs.

„Es sei. Aber nicht eine Minute länger.“

Felix trat ein. Als Fritz den Oheim erkannte, drehte

er den Kopf zur Wand und schloß die Augen. „Guten Morgen“, sagte Felix. Keine Antwort.
„Ich bin gekommen, um deinen Entschluß zu hören, Fritz.“

Der warf sich herum auf seiner Lagerstatt. Ein irrender, flammender Blick traf den Freiherrn. Seine Wangen glühten im Fieber. „Erst eine Frage: Warst du bei Margot?“

„Ich?“ fragte Felix erstaunt. „Was sollte ich bei ihr?“

Der Kranke lachte grell auf.

„Ah! ...“ Er suchte mit der Linken unter den Kissen. „Da lies!“ und reichte dem Oheim Margots Brief.

Felix las die wohlbekannten Zeilen zum zweiten Male. Dann faltete er den Bogen gleichmütig zusammen und schob ihn in den Briefumschlag zurück.

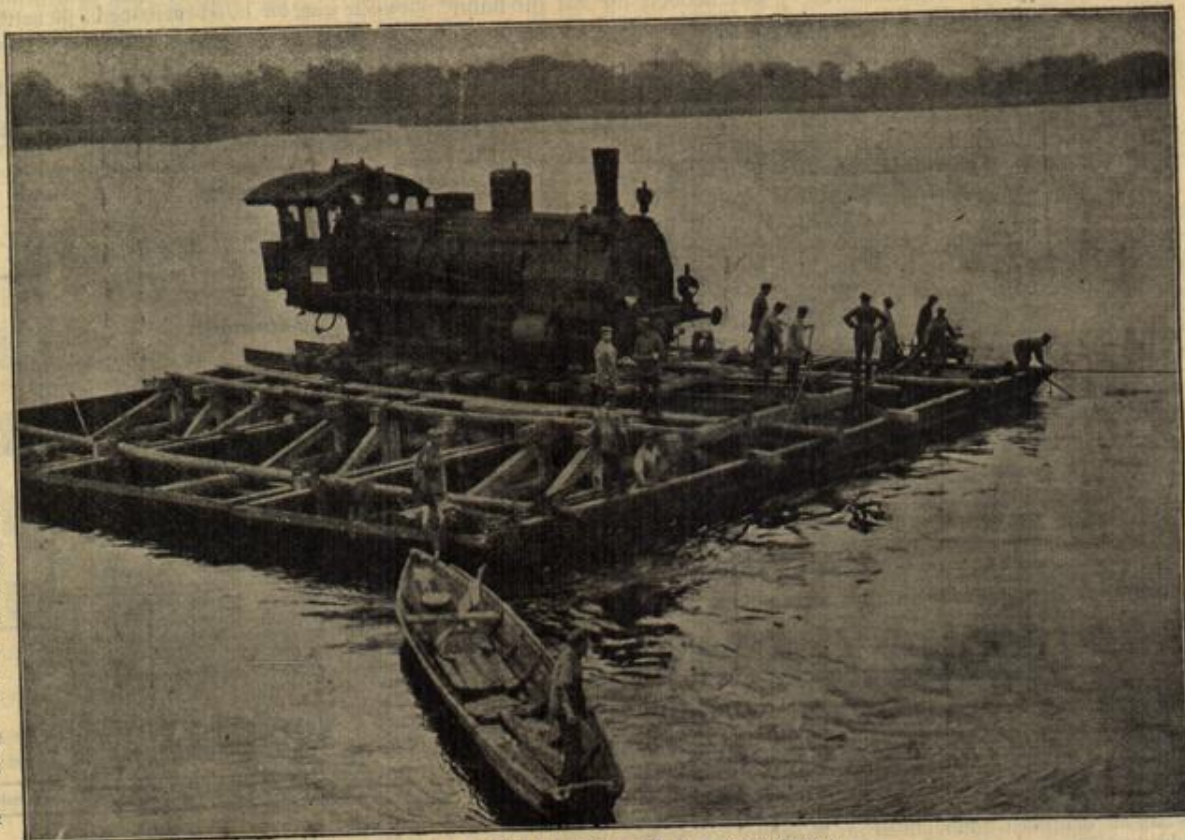
„Na ja! Du siehst nun, daß ich diese Dame richtig eintaxiert hatte. Nun ihr der weibliche Instinkt gesagt hat, daß ich gegen diese Verbindung bin, daß wir uns von dir zurückziehen würden, macht sie nicht mehr mit. Sie wollte sich eben in ein behagliches Nest hineinsetzen. Da sie aber annimmt, daß du ihr das aus eigener Kraft nicht bieten kannst, will sie nichts mehr von dir wissen. Das ist ihre große Liebe. Sie schreibt's ja schwarz auf weiß. Gott! Ich wußte das ja gleich. So was kennt man doch.“

(Fortsetzung folgt.)

Großherzog und Bäuerin.

Von Walter Kabel. (Nachdruck verboten.)

Der vorletzte Großherzog von Mecklenburg-Strelitz kannte kein größeres Vergnügen, als im unauffälligen Anzug eines schlichten Bürgers ohne jede Begleitung weite Spaziergänge zu unternehmen, die ihn oft meilenweit von seiner Residenz fortführten. Auf einem dieser Ausflüge wurde der Fürst von einem Gewitterregen überrascht. Zu seinem Glück kam jedoch gerade



Auf der Weichsel bei Warschau. (Mit Text.)

Deutsche Eisenbahntuppen schafften eine Lokomotive auf einem Floß über die Weichsel.

...Mutterstadt vorüber, dessen Venterin, eine alte, elende
getriebene Frau, den Großherzog auf dessen Bitte mit ins nächste
Dorf nahm, wo er das Ende des Unwetters abzuwarten gedachte.
Die Bäuerin, ahnungslos, wen sie neben sich auf dem Sitz-
brett ihres Korbwagens hatte, begann sofort eine Unterhaltung,
auf die ihr Nachbar auch bereitwillig und in tadellosem med-
lenburgischen Platt einging. Als es
stärker zu regnen begann, holte die
Frau für ihren freundlichen Beglei-
ter unter dem Sitz einen leeren Kar-
toffelsack hervor, den der Großherzog
sich zum Schutz gegen die fallenden
Tropfen umhängen mußte.



General de Maud'hui,
Befehlshaber des französischen Heeres
in den Vogesen.

Im Lauf des Gesprächs erfuhr
der Fürst dann, daß das gutmütige,
redselige Weiblein Witwe war und
die Gastwirtschaft im Dorf besaß,
dessen Kirchturm unten im Tale sicht-
bar war.

Bald fuhr der Wagen vor dem
Dorfstrug vor. Die Alte nötigte den
städtisch gekleideten Herrn in ihre
„gute Stube“ und setzte ihm dort
einen reichlichen Imbiß vor. Nach
der Mahlzeit bat sie ihn dann, sich
doch einmal ihre Besitzung anzusehen.

Der Großherzog fand das Ge-
höft peinlich sauber gehalten und
auch die Gebäude bis auf den höl-
zernen Schweinestall in bestem Zu-
stande. Dieser Schweinestall paßte
so wenig zu den anderen Baulich-
keiten, daß der Fürst die Frau er-
staunt fragte, weshalb sie sich denn
nicht einen neuen Stall bauen lasse,
da es ihr doch offenbar nicht an dem
notigen Geld mangle.

„Ja,“ erwiderte die Krugwirtin
verdrossen, „dat wull'n wi oof all
maken (das wollten wir auch schon
machen), aber de Landrieder, de will
dat nich. Wi häfft em all so veelmal drum beden, aber — hei
will dat doch nu mal nich!“

„De Landrieder“ (Landreiter), das ist nämlich in Medlenburg
der berittene Gendarm.

Höchst verwundert über diese Antwort meinte der Groß-
herzog, die Frau solle sich dann doch an den Amtsvorsteher wenden.
Die Alte lachte ärgerlich auf. „Dat hebben wi oof all dahn!
Aber das Amt schrifft (schreibt) dann an den Landrieder, un de
will ja dat nich.“

„Na, zum Dummer, dann frog Se doch mal bi 's Ministerium
an!“ riet der Fürst.

„Jo, dat Ministerium!“ meinte die Frau achselzuckend. „Dat
schrifft dann doch wedder (wieder) an das Amt, und das Amt
schrifft an den Landrieder, un de Landrieder will dat nich!“

Der Großherzog, der jetzt merkte, daß es sich hier fraglos um
eine kleine Schikane des Landreiters gegen die Krugwirtin han-
delte, gab sich dieser jetzt zu erkennen und forderte sie auf, an
ihn persönlich ein Gesuch wegen der Bauerlaubnis für den neuen
Schweinestall einzureichen.

„Oh,“ rief die brave Krugwirtin da zuversichtlich, „wenn Sei
wärtlich de Großherzog wär'n, denn ward dat schon gahn. Denn
schreew'n (schreiben) Sei man an'n Landrieder un leggen (legen)
Sei bi ihm en goot Wurt (Wort) ein, dat hei uns den Bau er-
laumen deist.“

Der Großherzog versprach's denn auch lachend. Da das Ge-
witter jetzt vorüber war, machte er sich in bester Laune wieder
auf den Heimweg. Der neue Schweinestall wurde wirklich ge-
baut, wozu der Fürst aus seiner Brennerei die nötigen Steine
stiftete. „Denn“, äußerte er zu den Herren seiner Umgebung,
„die Erkenntnis, daß in Medlenburg noch über dem Großherzog
de Landrieder steht, ist immerhin ein paar tausend Ziegel wert.“

Unsere Bilder

Auf der Weichsel bei Warschau: Deutsche Eisenbahntuppen schaffen
eine Lokomotive auf einem Floß über die Weichsel. Die Russen hatten
jenseits der Weichsel die Lokomotiven mit fortgeführt und die Eisenbahn-
wagen, die sie nicht mehr wegschaffen konnten, zum großen Teil zerstört,
so daß die deutschen Lokomotiven zur Regelung des Nachschubs für die vor-
gehenden Truppen auf Flößen über die Weichsel gefahren werden mußten.

Herbst.

Erntungen sind des Sommers Melodien . . .
Entblättert liegt die Königin, die Rose,
Rur matt und schüchtern grüßt die Herbstzeitlose;
Die letzten Schwalben nach dem Süden ziehen.

Und graue, nebel schwere Wolken fliehen;
Es treibt der Sturm in wirbelndem Getöse
Das gelbe Laub einher, das welke, lose,
Und Regenschauer jäh hernieder sprühen.

Doch golden flimmert's durch den Nebelschleier —
Noch einmal will Natur mit ihren Gaben
Die Herzen ihrer Kinder hold erfreun.

Und fröhlich läd't sie uns zur Abschiedsfeier
An edlem Traubenblute uns zu laben.
Des Scheidens Weh zerrinnt in goldnem Wein!

J. M. Wurda.

Allerlei

Zur Vorsicht. „Warum geht denn Ihr Mädchen immer mit dem
Hute auf dem Kopfe durch das Haus?“ — „O, das ist ein neues Mäd-
chen. Sie ist erst heute morgen gekommen und hat sich noch nicht ent-
schlossen, ob sie bleiben will.“

Reichtum macht nicht glücklich, aber sicher. Wie oft hört man die
Leute sagen: Ja, die können sich jeden Wunsch erfüllen, die haben ja auch
das Geld dazu! Gewiß, aber ob diese Leute so zu beneiden sind, das ist eine
große Frage; glücklich sind sie trotzdem nicht immer. Reichtum macht nicht
wünschlos, ganz im Gegenteil: desto höher sind die Wünsche und Ansprüche
gestellt. Wer nach getaner Arbeit sich seines Tagewerkes freuen kann und
im Kreise seiner Lieben in Gemütlichkeit und Zufriedenheit der wohlver-
dienten Ruhe genießt, der ist glücklich daran und reich zu nennen. Eine große
Freude ist sein eigen; sein Besitz und sein Heim sind durch seinen Fleiß und
seiner Hände Arbeit erworben. Nur eines hat der Reichtum voraus: er
macht sicher. Doch auch dieses Gefühl kann jeder fleißige Mensch empfinden,
wenn er sich mit seinen Ausgaben streng nach seinen Einnahmen richtet und
genau Buch führt. Dann steht auch er auf festem Boden. Der Segen jeder
Arbeit bringt Zufriedenheit, und diese hat Goldeswert. M. M.

Gemeinnütziges

Champignon-Gemüse. Die frischen Pilze werden gut gepuht und
dann mit frischer Butter und einem Löffel Fleischbrühe und Sahne weich
gedämpft, wobei das Salz und eine Prise Pfeffer nicht ver-
gessen werden dürfen. Man schwenkt das Gemüse öfter und
würzt es mit frischer, feingewiegter Petersilie.

Wollene Handschuhe sind vom gesundheitlichen Stand-
punkte aus die allerbesten, denn sie halten warm, ohne daß
sie die unangenehme Eigenschaft der Lederhandschuhe be-
sitzen, die Ausdünstung zu verhindern.

Zu tiefer Stand, Kalkarmut und nasser Untergrund
sind häufig Ursache der Krebskrankheit der Apfelbäume.
Beheben dieser Uebelstände wird meist die Krankheit kurieren. Vorhan-
dene Krebswunden müssen ausgeschnitten und verstrichen werden.

Logogriph.

Mit D ist es gemacht zum Schützen,
Mit H such's im Westfalenland.
Zum Ordnen wir's mit K benützen,
Als Tier ist es mit L bekannt.

Julius Fald.

Silbenrätsel.

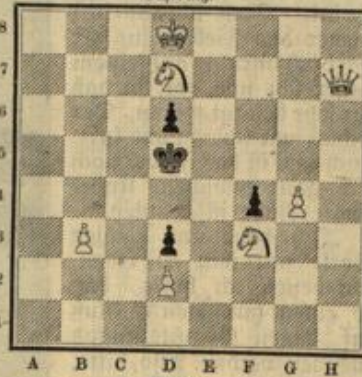
be, den, dra, em, fan, ger, go,
gra, hen, ho, in, lan, ler, mur,
na, na, ne, ner, re, rie, se, stein,
te, te, u, ver, vol.

Aus vorstehenden 27 Silben sind 10
Wörter nach folgender Bedeutung zu bil-
den, deren Anfangsbuchstaben, von oben
nach unten gelesen, einen berühmten
Heerführer des gegenwärtigen Krieges er-
geben: 1) Schlachtfeld auf dem östlichen
Kriegsschauplatz. 2) Waffengattung. 3) Ge-
oberste Festung im Westen. 4) Leichter Rei-
ter. 5) Deutscher Gelbenkreuzer. 6) Fran-
zösische Hilfstruppen. 7) Eroberer einer
bedeutenden Festung auf dem westlichen
Kriegsschauplatz. 8) Deutscher Soldat.
9) Waffe. 10) Geloch. Ernst Bih.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 135.

Von Adolf Steif.
Deutsche Schachzeitung, 1887
Schwarz.



Mat in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.